

Am liebsten beim Friseur

Ingeborg Bachmanns neuer Erzählungsband „Simultan“ Von Marcel Reich-Ranicki

VON Marcel Reich-Ranicki | 29. September 1972 - 13:00 Uhr

Wenn eine große Sängerin, die man einst als Gräfin im „Figaro“ bewundert hat, jetzt die Gräfin Mariza zu mimen versucht, wenn jene, die noch unlängst als Königin der Nacht gefeiert wurde, heute nur als Csardasfürstin oder als Dollarprinzessin reüssieren möchte, dann haben Kritiker es schwer, ihre Verlegenheit zu verbergen.

Erinnern sie an die früheren Leistungen der Künstlerin, die sie immer noch schätzen, dann mutet das taktlos an. Verschweigen sie sie, dann ist es bestimmt ungerecht. Sagen sie die bittere Wahrheit, dann kann man ihnen vorwerfen, sie seien grausam. Beschönigen sie, was ist, dann sind sie Lügner und Feiglinge, denen man sofort die Lizenz zur Ausübung ihres Gewerbes entziehen sollte.

Kurzum: Ein saures Amt, und heut zumal -wie unser Kollege Sixtus Beckmesser zu sagen pflegte. So bin ich drauf und dran, mich selber zu bemitleiden. Denn das Buch, von dem hier die Rede sein soll, hat mich angesteckt — Ingeborg Bachmann: „Simultan“ — Neue Erzählungen; R. Piper & Co. Verlag, München; 234 S., 22,—DM. Penetrantes Selbstmitleid und elegische Selbstgefälligkeit, sanfte Larmoyanz und backfischhafte Überspanntheit — das waren die wichtigsten Kennzeichen der Personen (der männlichen ebenso wie der weiblich'en, der alten wie der jungen) im Mittelpunkt schon des ersten Erzählungsbandes der Ingeborg Bachmann („Das dreißigste Jahr“, 1961).

Was er erkennen ließ, bestätigte ein Jahrzehnt später ihr Roman „Malina“: Sie gehört zu jenen bedeutenden Dichtern — und daß sie eine bedeutende Dichterin der Epoche nach 1945 ist, davon bin ich nach wie vor überzeugt —, die auf Vers und Strophe, auf Metrum und Rhythmus angewiesen sind. Wo sie auf diesen Schutz verzichten wollen oder müssen, gerät ihre Kunst in ein meist fatales Zwielicht. Jedenfalls wirkt sich die entlarvende Atmosphäre der Prosa auf sie immer ungünstig aus.

Mit anderen Worten: Die Erzählerin Ingeborg Bachmann ist und bleibt — das sollte vor allem als Charakterisierung und weniger als Wertung verstanden werden — eine gefallene Lyrikerin. Und gefallene Lyriker erweisen sich meist als gefällige Prosaisten.

Die Geschichten des Bandes „Simultan“ zeigen das noch deutlicher als „Malina“. Denn dieser Roman ist ein trübes Gewässer, das manche deshalb — und nur deshalb — auch für tief hielten. Die gewichtige und prätentöse Symbolik, der pseudophilosophische Anspruch, das Dunkle und Mysteriöse, das Wirre und Chaotische, all das also, was viele „Malina“-Leser etwas ratlos gemacht hat, spielt hier nur eine unerhebliche Rolle: Von einigen

Akzenten abgesehen, sind diese fünf Erzählungen recht einfach und ganz durchsichtig, statt geheimnisvoller Chiffren bieten sie Klartext.

Da Ingeborg Bachmann — und das sollten wir ihr hoch anrechnen — von Tarnung oder gar Irreführung nichts wissen will, wird gleich offenkundig, daß sie sich nun auf einem ganz anderen Parkett bewegt.

Schon die Namen dieser Damen sind apart: Nadja, Beatrix, Miranda. Aber wir haben es auch mit ganz besonderen Wesen zu tun. Es sind subtile Geschöpfe die Schönheit jeder anderen Qualität vorziehen und denen das Häßliche auf dieser Erde rasch Tränen in die Augen, treibt. Sie weinen alle sehr häufig, sie leiden an Angstzuständen und Ohnmachtsanfällen, lassen überall brennende Zigaretten liegen, prallen mit dem Kopf gegen Glastüren und verlieren den Boden unter ihren Füßen.

So irren sie umher: scheu und weltfremd, sensibel und hilfsbedürftig. Und

Begnadet und zugleich geschlagen, mit .solcher Empfindlichkeit und angeblich auch mit außergewöhnlichen Fähigkeiten — von einer der Damen heißt es, daß .. —, verschließen sich diese vor dem garstigen Leben. Die kurzsichtige Miranda hat es riskiert, einen ganzen Tag lang mit ihrer Brille durch, Wien zu gehen, aber Die nebelhafte, ist die einzige, die sie akzeptieren kann. Beatrix wiederum sitzt stundenlang beim Friseur, weil dort

Ob sie ihre Tage am Mittelmeer verbringen oder am Wörther See — meist lassen sie sich auf einem nieder oder liegen vor einem

was, versteht sich, auch symbolisch gemeint ist.

Mit der permanenten Angst vor dem — die Vokabel findet sich in den '^Ge-' schichteri sehr hääufig •—Haag es zusammenhängen-, daß diese Damen ihre Schutzbedürftigkeit ostentativ zur Schau tragen und sich immer wieder klein und niedlich machen. Ungeachtet ihres Alters benehmen sie sich wie rührende Nesthäkchen und ewige Backfische. Während die eine nicht aufhört zu hoffen, die andere trotzig verkündet: steigt eine dritte, die keineswegs mehr so junge Dolmetscherin Nadja, nachdem sie ihrem Partner, dem sie sagt:

Das Sexualleben' bereitet übrigens diesen Damen eher Schwierigkeiten: Für die eine ist es zu die andere die dritte geht mit Männern ins Bett,

Aber einsam sind die frigiden, hysterischen und exaltierten Wesen eben nicht. Mögen sie auch vor lauter Egozentrik und Selbstmitleid die Umwelt kaum wahrnehmen, so finden sie doch — jedenfalls sollen wir das glauben — stets Freunde und Partner, Liebhaber und Beschützer, ja, sie werden unentwegt bedrängt und hofiert, verehrt und geliebt. Trotzdem bleiben sie, versteht sich, sehr, traurig und sehr unglücklich.

Dabei meint es das Leben gar. nicht schlecht mit ihnen. Nadja unterhält sich mit dem Mann, mit dem sie einige Tage an der süditalienischen Küste verbringt: Die überaus

erfolgreiche Photographin aus der Erzählung „Drei Wege zum See“ darf ebenfalls den Duft der weiten Welt genießen und auch noch die Nähe berühmter Männer: „Picasso

Diese Photographin hat auch ' ein ganz großes Erlebnis. Sie fliegt nach Paris, er nach Moskau, sie kennen sich kaum, aber er beobachtet sie seit Jahren. Jetzt kreuzen sich für einige Augenblicke ihre Wege, nämlich auf dem Wiener Flughafen: „Sie Doch im letzten Augenblick steckt er ihr ein kleines Blatt zu, das sie erst in Paris aus der Tasche zieht:

Derartiges mag die Leser, die Ingeborg Bachmann schätzen, auch betäuben. Aber vielleicht ist es nicht so schwer zu begreifen, womit wir es hier' zu tun haben. Die zwischen New York, Paris und Saigon hin und her fliegende Photographin äußert sich mit unverkennbarer, barmherziger Verachtung über die Zeitungen in ihrer Klagenfurter Heimat: Sie war — heißt es —

Wäre es denkbar, daß die neue Prosa Ingeborg Bachmanns von vornherein bestimmt war für jene, die ihre Heldin mit der wenig Sympathie enthaltenden Bezeichnung abstempelt? Sollten etwa diese-jGe&diidsten, in denen das Schicke und das Aparte dominieren, das Mon- ' diine.und das Melodramatische triumphieren und eine kaum zu überbietende Sentimentalität noch mit Snobappeal verbunden wird, sollten sie vielleicht nichts anderes sein wollen als Lesestoff für jene Damen, die beim Friseur oder im Wartezimmer des Zahnarztes in Illustrierten blättern? Bewußt und zynisch angestrebte Trivialliteratur also?

Dazu wäre zweierlei zu sagen. Die Bücher der guten Autoren dieses Genres sind ungleich besser gearbeitet, haben mehr mit dem Leben in unserer Zeit zu tun als diese preziös-anachronistische Prosa, und sie kommen auch ohne den süßlichen Zuckerguß aus, mit dem mindestens drei von den fünf. Geschichten überzogen sind. Andererseits aber — und das sollte man nicht vergessen — fehlen auch in der besten Trivialliteratur jene Akzente, psychologische Details vor allem, die gelegentlich an das frühere Werk Ingeborg Bachmanns erinnern und die sich hier noch am ehesten in der Titelgeschichte finden.

Wie auch immer: Eine bedeutende Dichterin ' hat ihr Genre gewechselt.

COPYRIGHT: DIE ZEIT, 29.09.1972 Nr. 39
ADRESSE: <http://www.zeit.de/1972/39/Am-liebsten-beim-Friseur>